

Das Erbe der Erbfeindschaft

VON JOSEF JOFFE

Als „Freund der Deutschen“ hat Frankfurts Bürgermeister den Gast François Mitterrand während des deutsch-französischen Kultur Gipfels gefeiert. Freunde, das bezeugen die Umfragen auf beiden Seiten des Rheins, sind Deutsche und Franzosen längst geworden. Verschwunden auch scheint die Erinnerung an die 75 Jahre der „Erbfeindschaft“ zu sein – an die drei Kriege zwischen 1870 und 1945, als jedes Mal noch ein stärkeres, aggressiveres Deutschland in Frankreich einfiel. Zwar traten Napoleons Nachfolger aus den beiden letzten Waffengängen als Sieger hervor, aber die Nation war entweder ausgeblutet wie 1918 oder gedemütigt wie 1945. Und der Triumph war ein geliehener, errungen im Gefolge fremder Mächte.

Tiefer als die Erinnerung an die beiden Endsiege blieb in Frankreich die Faszination des Unheimlich-Unergründlichen verwurzelt, die von den Deutschen ausgeht. Nie, oder nur vorübergehend, ist es den Franzosen gelungen, ihre *voisins d'outre-Rhin*, ihre rechtsrheinischen Nachbarn, in die Zone der Berechenbarkeit zu zwingen. Nach 1870/71, scheinbar nur einer jener Machtproben, wie sie die Staatengeschichte Europas zu Dutzenden kennt, wuchs in Preußen-Deutschland ein Gegner heran, der hernach gleich zweimal nach der Hegemonie über Europa griff. Nach dem Sieg von 1918 versuchte Frankreich, die Weimarer Republik dauerhaft in der Position des wirtschaftlich und militärisch Unterlegenen festzubinden – vergeblich, wie die Sechs-Wochen-Katastrophe von 1940 zeigte. Und im Gefolge des Zweiten Weltkrieges? Es änderten sich die Mittel, nicht aber die Ziele. In einem kühnen Kraftakt von historischer Größe einigten sich die Gaulle und Adenauer, die Rivalität in Freundschaft zu packen, Sicherheit nicht mehr gegeneinander, sondern miteinander zu suchen.

Nur: Freundschaftsverträge und Kultur Gipfel, gemeinsame Militärmanöver und die immer intimere Verflechtung der Ministerialbürokratien dürfen nicht darüber hinwegtäuschen, daß das offizielle und halb-offizielle Frankreich die neuen Freunde mit dem geschärften Auge der Skepsis, ja der wellenförmig wiederkehrenden Beklommenheit betrachtet. „Wir entdecken Deutschland von neuem“, schreibt Brigitte Sauzay, die seit zehn Jahren im Quai d'Orsay Dolmetscherarbeit für die Regierungs- und Staatschefs der beiden Länder leistet. Und sie fragt in ihrem Buch *Die rätselhaften Deutschen*: „Sollen wir es noch einmal verlieren?“ Ein paar Sätze zuvor konstatiert sie: „Die Umfragen beweisen“, daß „den Franzosen die Schicksalsgemeinschaft bewußt“ ist, „die sie an die Deutschen bindet. Zu einer Vernunftehe sind sie bereit, aber ohne große Begeisterung.“

Derlei Skepsis läßt sich noch schärfer zeich-

nen. Ungeachtet der fortschreitenden Verzerrung staatlicher und wirtschaftlicher Zusammenarbeit haben sich die psychisch-ideologischen Schwerpunkte der beiden Gesellschaften seit Anfang der achtziger Jahre nicht minder rasch voneinander entfernt. Die Stichworte sind längst vertraut geworden; sie reichen von *Pershing II* bis zu Cattenom, von Tschernobyl bis zu „Öko-Pazifismus“. Anlässlich des Kultur Gipfels diagnostiziert der Korrespondent der auflagenstarken linken Tageszeitung *Liberation* einen „Kult der Angst im Namen entrückter moralischer Ansprüche“, der die Deutschen in Atem halte. Ein Gang durch deutsche Buchläden mutet ihn an „wie der Abstieg ins Jammertal: Fast in allen Titeln werden Mißtrauen und Angst vor den Naturwissenschaften, der Politik und der Zukunft dieses Planeten beschworen.“ Sein Fazit: „Das Ausmaß der Psychosen, die dieses Land regelmäßig heimsuchen, bleibt ... ein Rätsel.“

Dies sind starke Worte angesichts einer Wählermehrheit, deren Lebensgefühl durch einen Mann wie Helmut Kohl repräsentiert wird – der weder Verdammnis noch Erlösung predigt und zu neuen Ufern allenfalls im behäbigen Tempo aufbrechen will. Nur: Die pointierten Kommentare unserer Nachbarn als aufgeregtes „gallisches Geschwätz“ abzutun, hilft der Verständigung auch nicht. Denn: Die Franzosen *aller Couleur* haben sich auf die „Vernunftehe“ mit den Deutschen eingelassen, weil ihnen im Gegensatz zu Weimar die doppelte Verwestlichung der Nachbarn gesichert zu sein schien: durch die realpolitische Einbettung in das Bündnis mit Amerika, durch die geistige Einbindung in die empirisch-rationalistische und liberale Tradition der Aufklärung, die erst nach 1945, und dann auch nur in einem Teil Deutschlands wirklich Wurzeln geschlagen hat.

Deshalb ist es kein Wunder, daß Franzosen seit 1980 mit geschärfter Sensibilität über den Rhein blicken, seitdem sie ganz links und ganz rechts die Kräfte des Nationalismus ausgemacht haben, die an beiden Pfeilern der Entente rütteln – den realpolitischen wie den kulturellen. Es ist kein Wunder, daß sich der Sozialist Mitterrand schon 1983 ganz ungeniert von seinen sozialdemokratischen Genossen abgewandt hat, um ein paar Wochen vor der Wahl im Bundestag für die Nachrüstung zu plädieren. Und deshalb ist es auch kein Wunder, daß Kohl und Mitterrand selbst auf einem Kultur Gipfel als erstes die „enge Abstimmung“ in der Sicherheits- und Abrüstungspolitik vereinbart haben. Die Franzosen wollen die Deutschen „nicht noch einmal verlieren“. Um ihrer eigenen Sicherheit willen versuchen sie, den Deutschen Sicherheit zu geben. Um deren doppeltes Abdriften zu verhindern, will Frankreich die scheinbar unruhigen Nachbarn noch fester an sich binden.